

Gefühlsbad schmilzt die Eisfiguren

Dominique Menthas „Rosenkavalier“-Inszenierung am Staatstheater Karlsruhe

Natürlich spielte Deutschland um den dritten Platz und natürlich waren bei nahezu 40 Grad die Bedürfnisse nach kühlem Nass größer als nach Make-up oder Smoking im Karlsruher Opernhaus. Aber wen interessiert das noch, wenn sich um eine silberne Rose ein Opernerlebnis rankt, das mit größtmöglicher Einheit von Musik und Schauspiel in seinen Bann zieht, vier Stunden kurzweilig abschmelzen lässt und einhelligen Jubel auslöst?



GETRENNT DURCH DIE ZEIT: Die alternde Feldmarschallin (Christina Niessen) und ihr jugendlicher Liebhaber Octavian (Daniela Sindram) haben keine gemeinsame Zukunft. Foto: Krause-Burberg

Von der Liebe und ihrer Vergänglichkeit wollten Richard Strauss und Hugo von Hofmannsthal mit ihrer Komödie für Musik, dem „Rosenkavalier“, erzählen. Das Karlsruher Produktionsteam (Regie: Dominique Mentha, Bühne: Christian Floeren, Kostüme: Ute Frühling) ersann daraus ein psychologisch tiefgründiges Schauspiel, empathisch ausgeführt von einem grandiosen Ensemble und musikalisch brilliant ausgeleuchtet von Justin Brown und der Badischen Staatskapelle.

Der Schweizer Regisseur schenkt der Oper viele liebevolle und humoristische Verknüpfungen zwischen Musik und Szenerie. Und den Liebenden sogar ein Happy End. Auch der schönen, aber verlassenen Marschallin. Wollte sie ihn gar von Anfang an loswerden, ihren jungen Liebhaber, ihren „Buben“, ihren Octavian?

Die Bühne spielt eine bedeutenden Rolle in dem Treiben um die Feldmarschallin Fürstin von Werdenberg und ihren blutjungen Geliebten Octavian Graf Rofrano. Skulpturen aus Eis flankieren das Geschehen, beobachten es und werden zu Projektionsflächen für ein Wechselbad der Gefühle. Noch ist das Schlafzimmer der heimlich sich Liebenden im ersten Akt ein pulsierender Ort inmitten des starren, eiskalten Werdenberg'schen Palais. Alabaster und Diamanten, Samt und Seide, umgeben die unbefangenen Turtelnden. Es ist hell, Altrosa und Weiß bestimmen die Szene. Doch dann kommt das Rot – mit dem Mantel der Marschallin. Das Champagner-Gefühl, mit dem die Besetzung in den ersten Akt der Oper startete muss der Krise der reifen Frau weichen, die sich ihres Alters bewusst wird. Die Eisfiguren werden bedrohlich lila beleuchtet. „Manchmal steh ich auf mitten in der Nacht und lass die Uhren alle stehn“, sinniert sie. Die Musik verstummt, nur das Klavier tupft ein Ticken der Uhr. Mit sinnlichen Gebärden untermalt Christina Niessen ihren warmen, dramatischen Sopran – sie fühlt was sie singt, lässt als Marschallin in ihr Innerstes blicken.

Den unreifen Octavian schockiert das. Daniela Sindram lässt diesen stürmischen Jungen von kokett und erfrischend bis nervös schillern und singt einfach großartig bei ihrem Gastspiel in Karlsruhe. „Heut oder morgen kommt der Tag“, weiß die Marschallin, dass ihr Octavian sie für eine Jüngere verlässt. Mit der Aufforderung „Er soll mich lassen“ hat sie ihn in die Arme der jungen Sophie getrieben, noch bevor er sie zum ersten Mal trifft. Dieser neuen Liebe zwischen Octavian und der jungen Sophie gehört dann der zweite Akt. Aber die Regie ist zunächst gegen die Liebe: Nicht ernst zu nehmen ist diese Sophie mit Lametta im Haar, dieser Sterntaler – herrlich naiv und trotzig gespielt von Ina Schlingensiepen mit eisklaren Höhen in ihrem Sopran. Die Schatten der Agierenden hängen kopfüber in einem manierten Hollywood-Eispalast, alles ist übertrieben perfekt und wird empfindlich gestört von dem vulgären Lerchenauer Gesinde um den Baron Ochs. Imposant, wie sonor ihn der Bariton Jürgen Linn – der zweite Gast im Ensemble – poltern lässt und sich stimmgewaltig durchsetzt. Zu Beginn ist sein Auftritt noch fast zu vornehm, erst im dritten Akt etabliert er sich endgültig in der Rolle des widerlichen Don Juan im Westentaschenformat.

Erst jetzt ist der Rahmen infernalisches genug in dem „gemeinen Beisl“, wo sich der g'schert Wienerisch lallende Ochs zum Stelldichein mit Octavian im Gewand der Zofe „Mariandl“ trifft. Die Eisskulpturen sind jetzt halb oder ganz geschmolzen. Es ist die Stunde der Wahrheit für alle, die bar ihrer Hülle und Etikette menschlich werden. Und Ochs erkennt, dass sein Spiel verloren ist. Von allen Seiten werden ihm die Rechnungen für seine Abenteuer präsentiert – mit einem stimmgewaltigen Staatsopernchor und dem entzückenden Kinderchor Cantus juvenum, der „Papa, Papa“ schreiend die unehelichen Kinder verkörpert. „Ist halt vorbei“ resigniert die Marschallin überlegen, gibt dem jungen Paar ihren Segen – und fühlt sich befreit.

Isabel Steppeler

Nächste Vorstellungen

In dieser Spielzeit noch am 21. Juli, 19 Uhr. Wiederaufnahme am 10. Oktober